



Besuch im jüdischen Vilnius - Herbst 1992

Besuch im jüdischen Zentrum Vilnius

Das Gebäude des jüdischen Zentrums war früher in jüdischem Besitz, es befand sich dort ein jüdisches Gymnasium und Werkstätten des ORT (Vereinigung, die sich um die handwerkliche Ausbildung von jungen Juden kümmerte).

Das Haus wurde nach der Unabhängigkeit Litauens für Zwecke der jüdischen Gemeinde und des jüdischen Museums zurückgegeben. Im 1. Stock des Vorderhauses ist das Litauische Staatliche Jüdische Museum mit einer noch sehr provisorisch wirkenden Ausstellung in zwei größeren Zimmern untergebracht.

Eine Mitarbeiterin des Museums führt unsere Gruppe durch diese Ausstellung. Die Verständigung ist schwierig, da die Museumsmitarbeiterin russisch spricht und dies für uns von unserer Begleiterin vom Reisebüro ins Deutsche übersetzt wird. Ihr fehlen Kenntnisse der jüdischen Traditionen, so daß manche Merkwürdigkeit, die uns erzählt wird, vielleicht nicht der Führung, sondern der Übersetzung anzulasten ist.

Einige Exponate illustrieren das jüdische Leben von Geburt bis zum Tod, ein Beschneidungssessel ist dabei das wichtigste Objekt. Es wird uns das Leben eines strenggläubigen Juden von Geburt bis Tod kurz an Hand der Exponate vorgestellt.

Im anderen Ausstellungsraum - ich ziehe es hier vor, da es thematisch eher hierhin gehört - stehen Vitrinen mit dem in jüdischen Museen immer gezeigten Geräten: Lampen, Gewürzbüchsen, Sabbat- und Pessach-Geschirr, Chanukka-Leuchtern etc. mit deren Hilfe der Sabbat und das jüdische Festjahr dargestellt werden.

Ein großer Teil des ersten Ausstellungsraums ist der großen Synagoge von Wilna gewidmet, die 1573 errichtet wurde und - mit zahlreichen Umbauten nach Bränden und anderen Schäden - bis in die Nachkriegszeit den Mittelpunkt des jüdischen Viertels bildete. Zum Standort der Synagoge wird erklärt, ein solches jüdisches Viertel oder Ghetto hätten die Juden im 16. Jahrhundert nicht wegen des Zwangs der nichtjüdischen Umwelt, der Stadtbehörden gebildet, sondern als freiwillige Abschließung der Juden von äußeren Einflüssen, zum Erhalt ihrer Identität. Wir hören von der kostbaren Ausstattung der großen Synagoge mit einer Menora aus Edelsteinen, mit persischen Teppichen und reichgeschmücktem Thoraschrein.

Hier, im Museum, gibt es Bilder (Fotokopien von Abbildungen aus Büchern, Repros von Fotografien) und einige Reste vom Schmuck des Thoraschreins, die nach der Zerstörung gerettet werden konnten. Die Synagoge war 1944 durch Bomben beschädigt worden, war aber verhältnismäßig gut erhalten. Trotzdem wurde sie 1951 gesprengt. Das Museum zeigt dazu das Bild eines litauischen Malers von den Trümmern der Synagoge nach ihrer Sprengung - das sei aber ein Phantasiegebilde, erklärt die Museumsmitarbeiterin.

Im alten jüdischen Viertel von Wilna gab es noch 11 weitere Synagogen und viele andere Gebetsstätten, von denen aber hier, in dieser ersten Ausstellung, nichts gezeigt werden kann.

Zu einer Schilderung des Synagogen-Gottesdienstes werden uns Fotos von Wilnaer Kantoren gezeigt, die weithin berühmt waren. Nach einer kurzen Erläuterung zur Funktion der Rabbiner erhalten wir vor allem Informationen über den Gaon von Wilna, den weithin

berühmten Wilnaer Gelehrten aus dem 18. Jahrhundert. Die Schilderung seiner Verdienste für die jüdische Wissenschaft und Aufklärung und seiner Auseinandersetzung mit den Chassidim wird durch die Übersetzung fast unverständlich, eine weitere Beschäftigung mit dieser Person muß an dieser Stelle leider der Eigeninitiative des Lesers überlassen werden.

Im Museum befindet sich die Reproduktion eines Porträts des Gaon. Es sei allerdings nicht authentisch. Aus schriftlichen Quellen sei zwar bekannt, daß es einmal ein echtes Porträt gegeben habe, aber das sei verloren.* Es wird uns ein Foto vom Grab des Gaon auf dem neuen jüdischen Friedhof gezeigt, das sich durch ein kleines, pavillonartiges Monument von den anderen Gräbern abhebt. Zu meinem Erstaunen fügt die Museumsmitarbeiterin völlig ruhig hinzu, das Grab sei erst in der Nachkriegszeit dorthin verlegt worden, denn an der Stelle des alten jüdischen Friedhofs, auf dem es sich früher befand, sei ein Sportplatz angelegt worden. Mir scheint, daß es hier weniger Aufregung über Umbettungen und Aufhebung bzw. den von der Tradition gebotenen ewigen Erhalt jüdischer Friedhöfe gibt als im Westen. Wahrscheinlich hat man hier schlimmere Sorgen.

Wilna war bis zum 2. Weltkrieg eines der wichtigsten jüdischen Zentren Europas, für die Überlieferung jüdischer Traditionen (die meisten orthodoxen Rabbiner Europas haben damals in Wilna studiert), für die jüdische Arbeiterbewegung und für die jiddische Kultur, mit den Wilnaer Theatern, Zeitungen und Zeitschriften, Buchverlagen und vor allem mit der Gründung des YIVO, des einzigen (heute in New York ansässigen) wissenschaftlichen Instituts zur Erforschung der Sprache und Kultur der osteuropäischen Juden.



Verschiedene, für uns leider wegen der hebräischen Schrift nicht sehr aufschlußreiche Exponate illustrieren diesen Reichtum der jiddischen Kultur Wilnas. Es handelt sich auch hier um Reproduktionen oder Photokopien westlicher Veröffentlichungen. Die ganze Ausstellung zeigt die Armut an Kenntnissen über das Vorkriegs-Wilna und an Geld: Es muß von beidem noch viel kommen, damit dies nicht nur ein Museum zur allgemeinen Einführung in jüdisches Leben und jüdische Geschichte, sondern ein Museum der Geschichte und Kultur der Juden in Wilna (und dem übrigen Litauen) wird.

Vor dem Krieg hätten in Litauen 240.000 Juden gelebt, von denen 90 % während der deutschen Besetzung ermordet wurden. Von den Überlebenden wiederum wanderten viele, die es bewerkstelligen konnten, aus, vor allem in den letzten Jahren, als dies leichter geworden war. So leben jetzt in Litauen nur noch 3.500 Juden. Die 800jährige jüdische Kultur Litauens sei am Ende.

Vor dem Krieg sei das kulturelle Leben von Juden und Litauern nebeneinander abgelaufen. Heute sei das anders, die Juden lebten mit den Litauern und beschäftigten sich auch mit der litauischen Kultur. Von einem Interesse der Litauer (abgesehen vom Staat, der das Haus und wohl auch die Mittel für das Museum zur Verfügung stellte) an jüdischer Kultur in Litauen wird nichts gesagt und ist wohl auch nichts zu sagen.

Gespräch mit Vertretern der jüdischen Gemeinde

An die Führung durch das Museum schließt sich ein Gespräch mit Vertretern der jüdischen Gemeinde an. Es nehmen teil: der Gemeinde-Vorsitzende Grigorij Kanovic, die Vorsitzende der Zalman-Reizen-Stiftung für jüdische Kultur und Erziehung in Litauen, Sofia Zeleucenia, Alexander Jewjekiński (Zentrum für wissenschaftliche und

technische Ausbildung), Igor Morissov, der Vertreter des Verbands jüdischer Studenten, Roza, die Direktorin des jüdischen Museums, Viktor Bolodin, der Vorsitzende der Gesellschaft der Freunde der Hebräischen Universität Jerusalem.

G. Kanovic eröffnet nach der Vorstellung das Gespräch mit der Bemerkung, wie schwer es ihm gefallen sei, so viele Juden an einem Tisch zusammenzubringen. Auf die Frage, ob die Auswanderung von Juden zur Zeit vor allem aus wirtschaftlichen Gründen erfolge oder ob sie als Juden nicht mehr in Litauen leben wollten, gibt es sehr verschiedene Antworten. Viktor Bolodin meint: Er sei einer von denen, die nicht auswandern wollten. Aber außer den ökonomischen Problemen gebe es auch andere Gründe. In Litauen fühlten sich die Juden zwar nicht antisemitisch verfolgt. Aber weil es so wenig Juden gibt, sei es übermäßig schwierig, als Juden zu leben, es fehle an jüdischen Schulen, an möglichen Ehepartnern. Er fühle sich nicht in seiner Identität bedroht und solange das so bleibe, werde er nicht auswandern.

Igor Morissow hält ökonomische Gründe für entscheidend für die Auswanderung. Denn die kleinen jüdischen Gemeinden in Skandinavien hätten die gleichen Schwierigkeiten, was Schule, Ehepartner etc. angehe, aber von dort wanderten die Juden nicht aus.

Die Direktorin des jüdischen Museums meint, man spüre auf allen Ebenen, daß das Verhalten der Litauer zu den Juden während der Zeit der deutschen Besetzung und der Stalinzeit gerechtfertigt werde mit dem Argument: "Die Juden waren alle Kommunisten". Dies tauche immer wieder in der Presse auf.

Sofia Zeleucenia fragt, warum die Juden immer noch nicht nach Israel gehen. Sie glaubt, daß die Auswanderung nicht aus ökonomischen Gründen er-

folgt, sonst müßten doch eher die Armen gehen, es gehen aber eher die Wohlhabenden. Sie meint, daß sie, die in Litauen bleiben, verpflichtet seien, die Verbindung zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, die gerissen sei, wiederherzustellen, durch historische Forschung und Erziehung. Das Gedenken an die Toten verpflichte dazu, in Litauen zu bleiben, damit das jüdische Wilna nicht vergessen wird.

Kanovic meint, jede dieser Antworten sei wahr, die Frage sei nicht einfach zu beantworten. Er wolle sich nicht vorstellen, daß es in Zukunft womöglich in Litauen keine Juden mehr geben könne. Er betont, daß die winzige jüdische Minderheit hier vor allem aufgrund der Vergangenheit eingeschätzt werden möchte.

"Um echt jüdisch auf eine Frage mit einer Frage zu antworten, frage ich: 'Haben die Juden in Litauen eine Zukunft?' Als Schriftsteller und als Vater zweier Söhne kann ich antworten: 'Es kann keine Zukunft geben. Vorläufig kann man nicht leben. Aber es gibt nicht die nötige Sicherheit, um sich fürs endgültige Bleiben entscheiden zu können.' Auf der Ebene des Instinks sage er, daß Juden nicht nach einem besseren Leben suchten, sondern nach einem anderen Leben. Sie hätten so viele Verluste hinter sich, so viele Verfolgungen, so viele Gräber. Sie könnten nicht vergessen, auch nicht, wenn es keine Antisemiten mehr gebe. Sie würden unsicher bleiben. Daher treffe der Vergleich mit den jüdischen Gemeinden in Skandinavien nicht zu. Sie wären in der Zeit der deutschen Besetzung geschützt worden. Er verweist auf den dänischen König, der gedroht habe, er werde den Judenstern tragen, wenn er in Dänemark eingeführt werde.** Daher sei die Assimilation der Juden in den skandinavischen Ländern möglich.

In Litauen sei die postkommunistische Gesellschaft noch nicht demokratisch.



Andersgläubige würden immer noch abgewertet, heute sei der Nationalismus die "wahre" Weltanschauung. Wahrscheinlich würden die Juden da dann wieder als "ganz unten" in der Skala der Einschätzungen landen.

Auf die Frage nach den Kriterien der Gemeindegliederung meint Kanovic, Judentum sei ein Seelenzustand. Er verweist auf Sobols Stück: "Weiningers Traum". Was er damit sagen will, ist mir nicht verständlich. Religion sei der Mörtel, der die Teile der Nation zusammenhalte.

Es wird noch einmal nachgefragt: "Wer ist Jude?" und Kanovic antwortet, es sei nur im Augenblick klar, in dem man als Jude verfolgt werde, aber für das Volk Israel bleibe ein Jude immer ein Jude. Auf eine nochmalige Frage die Antwort: Nach dem Statut der Wilnaer Gemeinde können alle Juden Mitglied werden.

Wir geben den Versuch auf, hier eine klare Antwort zu bekommen. Auf die Frage nach jüdischen Einrichtungen: Kindergarten, Schulen, Sozialeinrichtungen die Antwort: Es gebe keine Lehrer. "Es gibt in Wilna mehr jüdische Organisationen als Juden".

Auf die Frage nach Problemen mit dem Leben in nichtjüdischer Umgebung antwortet Kanovic: Es hänge von den jeweiligen Nachbarn ab. Judesein sei hier nicht automatisch ein Nachteil. Es gebe viel Toleranz gegenüber Juden, aber es gebe auch Antisemitismus.

Bei der letzten Gedenkstättenreise in die USA hatten wir im YIVO in New York gehört, daß dort eine Außenstelle in Wilna geplant werde. Wir fragen, was daraus geworden ist. Kanovic ist nichts davon bekannt. Es sei auch noch nicht der vor drei Jahren mit den damaligen Behörden vereinbarte Austausch von Kopien der jeweiligen Archivbestände zustande gekommen. Kanovic meint, es gebe ja jetzt das Staatliche Jüdische

Museum und daher sei eine YIVO-Filiale unnötig.

Sofia Zeleucenia meint, die Zalman-Reizen-Stiftung führe die Tradition des YIVO fort. Sie gibt mir ein Werbeblatt der Stiftung, das ich hier einfüge (Übersetzung aus dem Englischen):

Zalman-Reizen-Stiftung für jüdische Kultur, Erziehung und Wissenschaft in Litauen. Die Zalman-Reizen-Stiftung ist eine unabhängige öffentliche Organisation mit dem Ziel der Förderung jüdischer Kultur, Wissenschaft und Erziehung. Die Stiftung wurde 1990 gegründet, Gründungsmitglieder waren die Synagogengemeinde Vilnius, die Gesellschaft für jüdische Kultur in Litauen, die jüdische Verlagsgesellschaft, das jüdische Volkstheater, das Staatliche Jüdische Museum Litauens.

Die Stiftung trägt den Namen von Zalman Reizen, um an diesen hervorragenden jüdischen Philologen und Literaturhistoriker zu erinnern, der verschiedene Bücher zur jiddischen Grammatik und ein monumentales bibliographisches "Leksikon fun der Yiddisher Literatur, Prese un Filologi" verfaßt hat. Das wissenschaftliche und gesellschaftliche Wirken von Z. Reizen ist vor allem mit der Geschichte der jüdischen Kultur in Vilnius, dem Jerusalem Litauens, verbunden. Er war hier der Herausgeber der jiddischen Tageszeitung "Vilner Tog". Reizen war 1925 an der Gründung von YIVO beteiligt und dessen erster Direktor. Er wurde 1940 verhaftet und kam in den Folterkammern des NKWD um. Niemand konnte etwas Genaueres über sein Schicksal oder sein Todesdatum in Erfahrung bringen.

Die Zalman-Reizen-Stiftung möchte das historische Gedächtnis, die religiösen und die geistigen Werte des litauischen Judentums wiederherstellen und denjenigen Einzelpersonen und Vereini-

gungen, die sich mit der Lösung dieser Probleme befassen, professionelle, materielle und organisatorische Hilfe leisten. Seit ihrer Gründung hat die Stiftung folgendes organisiert:

- 1.) ein Schulungslager für Jugendliche, in dem Vorträge über jüdische Geschichte und Tradition, auch von Dozenten aus dem Ausland, abgehalten wurden,
- 2.) ein Wohltätigkeitsfest mit Lotterie zugunsten der Ts. Shabad Stiftung für die Kranken und Alten,
- 3.) den "Ilan" Kinder-Klub
- 4.) die Aufführung eines Purim-Spiels,
- 5.) Unterstützung des jüdischen Kindergartens in Vilnius,
- 6.) ein Kinder-Theater-Studio,
- 7.) Unterstützung des jüdischen Volkstheaters,
- 8.) Pessachfeier und Seder für Kinder und Eltern, mit Rabbis aus Israel und Amerika,
- 9.) den Jerusalem-Tag mit einem Wettbewerb: "Was weiß ich über Jerusalem?"
- 10.) ein Israel-Informationszentrum, das die notwendige sprachliche und psychologische Vorbereitungsarbeit für litauische Juden zur Repatriierung leistet.

Geplant wird:

- "Shabes nokhn cholnt" - ein Klub für ältere Menschen,
 - ein Seminar über jüdische Geschichte für Kinder,
 - "Mußstunden einer jüdischen Familie", Vorträge über die Geschichte und Tradition des jüdischen Volkes, mit Videos,
 - eine Ausstellung von Fotos von R. Dichavicius "Jüdischer Friedhof in Zarechye",
 - Fotografische Dokumentation der übrigen jüdischen Friedhöfe in Litauen.
- ...(folgt Bitte um Beitritt, Spenden, Unterstützung der Arbeit)

Annette Leo schildert unsere schlechten Eindrücke in der Gedenkstätte "9. Fort"



in Kaunas. G. Kanovic berichtet, er habe durch persönliche Beziehungen mit veranlaßt, daß die neue demokratische Regierung im 9. Fort eine Gedenkstätte für die dort ermordeten Juden einrichte. Auch für die Opfer des litauischen Volkes müsse es eine Gedenkstätte geben, aber nicht an diesem Ort. Aber nun sei es anders gekommen und die Juden in der Gedenkstätte in Kaunas nur "die Untermieter". Das sei eine große Ungerechtigkeit. Sowohl die Gestaltung des Ganzen wie auch die Einzelheiten vermitteln den falschen Eindruck. Auf seine Vorschläge habe die Regierung nicht reagiert. Er zitiert ein litauisches Sprichwort: "Gott hört den Hund nicht bellen".

Die Regierung behaupte, sie wolle die Juden nicht aussondern, diese hätten ja das Staatliche Jüdische Museum und die Gedenkstätte Panierai.*** Kanovic fährt fort, man müsse auch an später denken. Es sei auch in dem jetzt in Kaunas befindlichen Teil der Gedenkstätte, der von Juden gestaltet sei und das Schicksal der Juden unter der deutschen Besatzung dokumentiert, nicht möglich gewesen, die Beteiligung

von Litauern am Massenmord an den Juden zu thematisieren. Die Regierung wünsche keine Erzeugung von Schuldgefühlen. Nach seiner Ansicht sei das falsch, denn niemand klage die Litauer insgesamt an, oder gar die heutigen Litauer. Ihm scheine das ein Vorwand, als ob das litauische Volk vor Schuldgefühlen davonlaufen wolle. Es sei eben noch ein langer Weg bis zur Zivilgesellschaft.

Christiane Hoss

(Christiane Hoss war langjährige Geschäftsführerin der Kölnischen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und ist seit drei Jahren in dieser Funktion beim Aktiven Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. tätig.)

Anmerkungen:

*Daß der Gaon so aufgeklärt war, daß er sich malen ließ und daß das, falls es so war, nicht einen großen Skandal gegeben hätte, kommt mir seltsam vor.

** Noch prächtigere Version: "den Judensterne anlegen und damit durch Kopenhagen reiten".

Diese historische Legende, die das Verhalten der Dänen auf den Punkt bringt, und aus dem König - der geholfen hat! - ein Symbol des dänischen Widerstands gegen die Judenverfolgung macht, ist beliebter als die wirklichen Ereignisse, die etwas komplizierter zu schildern sind.

*** In Deutschland unter dem deutschen Namen "Ponar" oder dem polnischen "Ponary" bekannt, der Ort der Massenerschießungen vor allem der Wilnaer Juden. Es sind dort die Verbrennungsgruben im Wald durch eine Steinfassung gekennzeichnet.

Es gibt verschiedene Mahnmale, eins, roter Granit und Sowjetstern, aus alten Zeiten, eins, schwarzer Marmor und Gold, aus dem letzten Jahr, an dem vom letzten Holocaust-Gedenktag im September her noch Kränze u.a. der litauischen Regierung lagen, kleinere Mahnmale in den Verbrennungsgruben und etwas entfernt ein großes, mit christlichen Symbolen versehenes, das an die Erschießung polnischer Partisanen hier erinnert. Daneben steht ein - bei unserem Besuch geschlossenes - kleines Büdchen, in dem möglicherweise das Geschehen an diesem Ort dokumentiert wird.

Diese Gedenkstätte, abgelegen, mit wenig Informationsmöglichkeiten, ist keinesfalls der groß angelegten Gedenkstätte im 9. Fort in Kaunas zu vergleichen, so daß von einer gleichwertigen Behandlung der litauischen und der jüdischen Opfer keineswegs gesprochen werden kann. Immerhin gibt es in Litauen den Holocaust-Gedenktag im September, was ein Anfang sein mag.

Berichtigung

Im Gedenkstätten-Rundbrief Nr. 52, Dezember 1992 ist ein Beitrag von Stephanie Endlich "Wirren um eine Berliner Denkmal-Idee" abgedruckt.

Leider wird nicht deutlich, daß der Beitrag ab der Zwischenüberschrift "Geteilte Erinnerung" nicht mehr von Frau Endlich selbst verfaßt wurde, sondern ein Kommentar von M. Schreckenberger, dem Herausgeber der "orte", ist. Ich bitte diesen Fehler zu entschuldigen.

Thomas Lutz